Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 3

Artikel: Einer Toten
Autor: Storm, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664533

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zuerſt für unerhört unanſtändig galt, wenn es junge Mädchen betrieben, durfte Suſanna auch dann noch nicht unter Bernhards Schutz dahinfliegen, als alle ihre Schulkameradinnen ſich vom erſten Abſcheu über die Vorkämpferinnen bis zur Erlaubnis, das neue Vergnügen ſelbſt mitzumachen, durchgerungen hatten.

Freilich, ſpäter geſtaltete ſich die Sache günſtiger für Bernhard. Es war in der Stadt Sitte, daß die Mädchen aus guten Familien die Studentenbälle mitmachten und dazu von den jungen Leuten ſelber eingeladen wurden. Tante Urſula erlaubte daher Bernhard, Suſanna hinzuführen.

Es galt beinahe als eine Schande, zu dieſen beliebteſten und zugleich anſtändigſten aller Bälle nicht eingeladen zu werden, und dieſe Zurückſetzung wollte die Tante Suſanna nicht erleben laſſen, noch ſie ſelbſt erleben. Es wurden alſo die eingehendſten Vorbereitungen getroffen und Onkel Daniels Geldſäckel faſt über Gebühr in Anſpruch genommen. Die Zeit, da Tante Urſula dafür zu ſorgen hatte, daß ihrer Pflegetochter Eitelkeit nicht ins Kraut ſchoß, war vorbei. Das Fräulein vom Roſenhof ſollte auch durch ihre Gewänder glänzen. Die erſte Schneiderin der Stadt arbeitete für ſie.

Suſanna ſtand in der Wohnſtube in einem duftigen, weißen Kleid, das ganz mit kleinen glänzenden, purpurroten Punkten überſät war. Sie trug in ihrem ſchwarzen Haar einen Kranz roter Winden aus Samt. Weit ſtand das Kleid von ihr ab. Sie ſah aus wie eine Blume, die ihre Blätter um ſich verſammelt hat und hoch und ſchlank aus dem Kelch herauswächſt. Das ſpitze Leibchen war mit Bändchen beſetzt, und aus den weiten Ärmeln quollen Spitzen. Eine Broſche aus Straß trug ſie und Armbänder von ſchwarzem Samt, die mit einer Blume aus Silber zuſammengehalten wurden. Suſanna ſah wunderſchön aus.

Bernhard bot ihr, dunkelrot vor Entzücken, den Arm, um ſie den Rain hinunterzuführen zum Char-à-banc, der ſeine Dienſte zum letztenmal den Bewohnern des Roſenhofes bot. Er ſollte verkauft werden, denn ſeine Zeit war um.

Onkel Daniel und Tante Urſula folgten zu Fuß nach, da die Krinoline Suſannas allen Platz für ſich beanſpruchte. Die Tante hatte ſich ernſtlich gefragt, ob ein ſolches Sichunterordnen ihrerſeits am Platz ſei und ob ihre Autorität nicht darunter leide, aber Onkel Daniel hatte gemeint, daß es keinen großen Schaden anrichten könne, wenn Suſanna dieſes einzige Mal fahre und ſie, die Alten, zu Fuß gingen.

So ſchön hatten die Sterne nie gefunkelt, dachte Bernhard, als er mit Suſanna in den Wagen ſtieg. So der Schnee nie geglitzert, nie der Himmel ſo märchenhaft blau und ſo dunkel zugleich die ruhende Erde beſchützt.

Über die Brücke, der die neue Eiſenbahn bald den ſchwarzen Stempel aufgedrückt, mußten ſie fahren. Dann den Bach entlang, der durch die ganze Stadt floß und zufrieden in ſeinem gemauerten Bett plätſcherte. Am Teichlein vorüber, in dem die Pferde zur Schwemme geritten wurden, unter dem Tor hindurch, von dem der rieſige, hölzerne Chriſtoffel heruterſah, mit mächtigen, dicken Wangen und hervorquellenden Augen, und zuletzt an dem Turm der Gefangenen vorbei zum Kaſino. Es war eine lange Fahrt.

(Fortſetzung folgt.)

Einer Toten

Du glaubteſt nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich geneſen;
Die Mutterfreude war für dich zu ſchwer,
Das Leben war dir gar zu hart geweſen. —

Er ſaß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte ſtill die ſanften Worte an,
Wie ſie ſein Ohr in bangen Pauſen trafen:
„Sorg für das Kind — ich ſterbe, ſüßer Mann."
Dann halbverſtändlich noch: „Nun will ich ſchlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdeſt nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber.
Der Atem Gottes wehte durch's Gemach.
Dein Kind ſchrie auf, und dann warſt du hinüber.

Theodor Storm